

Bundesrat Karl Schenk

Autor(en): **Neuenschwander, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 28

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Nicht möglich!“ spöttelt er. „Dein Gewährsmann scheint sich ja in den Spielsälen selber gut auszukennen. Übrigens —“ er betrachtet angelegentlich seine sorgfältig polierten Fingernägel — „etwas stimmt natürlich an dem Geschwätz. Ich habe Geld verloren, ziemlich viel sogar, wenn auch nicht im Roulette, sondern —“

„— im Bac? Das kommt auf dasselbe heraus.“

„Unsinn, bei einer geschäftlichen Transaktion, bei der mein Bankier mich falsch beraten hat. So etwas kann schliesslich dem gewiegtesten Geschäftsmann passieren.“

Er zündet sich mit nervösen Fingern eine Zigarette an und wirft sie nach ein paar Zügen in die Aschenschale. „Aber sprechen wir wirklich von etwas Interessanterem. Von dir zum Beispiel, kleine Lela, oder vielmehr „grosse“ Lela, muss man jetzt sagen, wie? Du bist ja inzwischen eine internationale Berühmtheit geworden.“

Er verfällt in einen albern vertraulichen Ton, der Ariel auf die Nerven geht. Sie hasst ihn dafür, dass er die Taktlosigkeit besitzt, sie Lela zu nennen. Der alte Kinderkosenamen berührte sie aus diesem Munde nur noch peinlich, wie etwa ein verstaubtes Andenken, das man in irgendeinem Schubladenwinkel entdeckt, nachdem das Erlebnis selbst schon längst entzaubert und vergessen ist.

„Von mir ist nicht viel zu erzählen“, sagt sie missmutig. „Mein Leben ist nicht so romantisch, wie sich der Laie das

Leben einer grossen Tänzerin vorstellt. Reisen und wieder reisen — jahraus, jahrein. Alle drei Tage ein anderes Hotel, anderes Essen, andere Gesichter. Und dazwischen nichts als Ärger: mit dem Kapellmeister, mit den Partnern, mit — ach...!“ Sie wirft in einer Anwendung von Überdruß den Kopf zurück. „Manchmal hab' ich es satt. Dann möchte ich am liebsten...“

„Was möchtest du?“

„Alles hinwerfen. Mich irgendwo in die Einsamkeit vergraben, in ein kleines Haus auf dem Lande, mit Tieren und einem Garten dabei, einem grossen, wilden Garten voller Blumen.“

„Das würdest du wahrscheinlich sehr bald ebenso satt bekommen. Übrigens hast du doch eine Villa im Tessin.“

„Die das ganze Jahr leer steht, ja. Es lohnt sich gar nicht, sie erst instand setzen zu lassen für die paar Tage, die man dort verbringen könnte. Kaja hält es doch nirgends aus, wo nur einmal am Tag die Post kommt. Sie ist krank, wenn sie nicht täglich ein paar Verträge für mich abschliessen kann.“

„Der alte Cerberus!“ Bogadyn stösst ein knurrendes Lachen durch die Zähne. Die alte Abneigung gegen die strenge Aufpasserin bricht wieder in ihm durch, eine Abneigung, die, wie er genau weiss, auf Gegenseitigkeit beruht. „Hat sie dich immer noch so an der Kandare wie früher?“

(Fortsetzung folgt)

Bundesrat Karl Schenk

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages

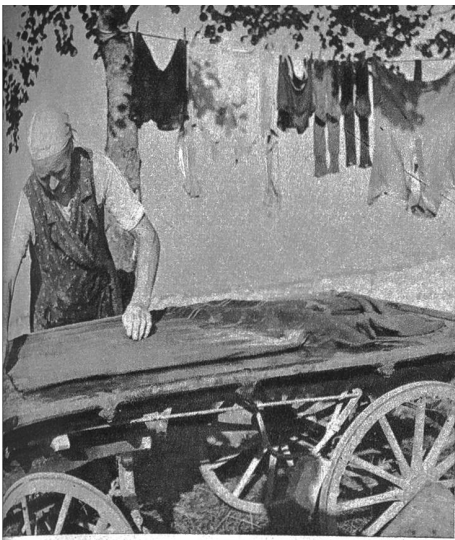
Ein Schmerzensruf ging durch die Schweiz, als am 18. Juli 1895 Bundesrat Karl Schenk den Verletzungen eines schweren Unfalls erlag. Die Tageszeitungen brachten ehrende Nachrufe und in allen Gauen des Vaterlandes beklagte man den Verlust des idealgesinnten Staatsmannes, der während acht Jahren der bernischen Regierung und mehr als drei Jahrzehnte der obersten Behörde der Eidgenossenschaft angehört hatte.

Bundesrat Schenk stammte aus dem Emmental. Sein Grossvater war noch ein kleiner Landwirt und Weber gewesen, den unternehmungslustigen Vater aber zog es nach Bern, wo er eine mechanische Werkstätte eröffnete. Die Mutter, eine Signauerin aus der Brunnmatt, schenkte vierzehn Kindern das Leben, starb aber schon 1830. Dies war der Grund, weshalb der damals neunjährige Karl Schenk, zusammen mit einem älteren Bruder, in einer württembergischen Erziehungsanstalt untergebracht wurde. Dort blieb er auch nach dem Tode seines Vaters und dachte daran, Missionar zu werden. Allein, sein Bildungsdrang erweckte in ihm den Wunsch, die Universität zu besuchen. Schenk kehrte daher 1839 nach Bern zurück. Hier absolvierte er das Gymnasium und bezog 1842 die Hochschule. Noch lebte damals im Gedächtnis aller der unglückliche Straussenhandel, der zur Folge hatte, dass die zürcherischen Liberalen das Regiment niederlegen und Männern der konservativen Partei das Feld räumen mussten. Karl Schenk blieb diesen Dingen gegenüber nicht gleichgültig, und damals reifte in ihm die Erkenntnis, dass es für die Republik kein nachhaltigeres Mittel zur Beschwörung fanatischer Umtriebe gebe, als eine solide Bildung des Volkes. Mit Fleiss lag er deshalb seinen theologischen Studien ob und eignete sich eine gründliche klassische Bildung an. Aber er wollte kein einseitiger Büchermensch werden. Er liebte auch das Wandern, Turnen und Schwingen und war als Korpsbursche ein geübter Fechter und Schütze. In jenem unheildrohenden Frühjahr 1845, in dem die Freischaren nach Luzern marschierten, bereitete sich Schenk auf das Staatsexamen vor, und im Herbst des gleichen Jahres trat er eine Vikarstelle in Schüpfen an. Mit Recht hat man den jungen Geistlichen zu den Sechszundvierziger Liberalen gerechnet, war er doch ein Freund Stämpflis und anderer, die er während der Verfassungsratsperiode öfters in Bern aufsuchte, mit ihnen disputierte oder sie auf eine Volksversammlung be-

gleitete. 1847 machte Schenk als Feldprediger den Sonderbundskrieg mit; im darauffolgenden Frühling bezog er die Pfarre in Laupen, und zwei Jahre später kehrte er als Ortsgeistlicher nach Schüpfen zurück. Er hatte sich inzwischen mit Elise Kehr, einer Primarlehrerin, verheiratet und nahm nun im neugegründeten Heim seine philosophischen und bibelkritischen Studien wieder auf.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit unterstützte der junge Pfarrer die Gemeinde in der Verwaltung des Schul- und Armenwesens. Aufmerksam verfolgte er auch das kantonale Parteileben, und als die Regierung Bloesch auf dem Gebiete der Erziehung destruktive Massnahmen ergriff, stellte er sich unentwegt auf die Seite der bedrohten Freunde und legte in einer Aufsatzreihe über Zwingli seine Auffassung von einer im Sinne des Fortschritts kämpfenden Kirche dar. Diese Haltung bewirkte nun, dass Schenk an einen schwierigen Posten des öffentlichen Lebens gerufen wurde. 1854 hatte sich nämlich im Kanton Bern eine Fusionsregierung gebildet, in der konservative und radikale Elemente annähernd gleich stark vertreten waren. In diese Behörde wurde der liberale Schöpfener Pfarrer am 26. März 1855 als Nachfolger des zurückgetretenen Regierungsrates Fischer gewählt, um die Direktion des Armenwesens zu übernehmen. Die Zustände, die er dort antraf, waren entsetzlich. Die Unterstellung der Heimatgemeinden unter die Armenverwaltung als unhaltbar erwiesen und ein Reformversuch war gescheitert. Nun galt es für den neuen Departementschef, einen Weg aus dem zerrütteten Zustand zu finden. Schenk verfasste zu diesem Zweck zwei Denkschriften, in denen er die Ursachen des bisherigen Misserfolges aufdeckte und ein Projekt über eine verbesserte örtliche und freiwillige Armenpflege ausarbeitete. Die darin enthaltenen Gesetze und Vollziehungsverordnungen wurden vom Grossen Rat nach heftigem Ringen fast unverändert angenommen. Doch der junge Regierungsrat blieb bei dem Begonnenen nicht stehen. Er gedachte vielmehr die Armengesetzgebung noch durch eine obligatorische Krankenversicherung zu ergänzen, er kämpfte für die Erweiterung der Volksrechte und für die Einführung des obligatorischen Referendums.

Zufolge Krankheit, materieller Not und unglücklicher Experimente der Regierung auf dem Gebiet der Eisenbahnpolitik



Der Waschkarren dient zugleich als Waschbrett



Im Gras und an der Sonne kann die Wäsche gut trocknen und wird schneeweiss



Auf dem Weg zum grossen Spülbecken

WASCHTAG AM *B*ODENSEE

Auf einer Fahrt mit dem Velo dem Bodensee entlang war ich nicht wenig erstaunt, als ich eine Frau weit im See draussen erblickte. Ich meinte zuerst, diese Frau sei nicht recht bei Sinnen, doch schnell wurde ich eines Besseren belehrt, nämlich die Frau schwenkte ein grosses Tuch hin und her, auf und ab — sie wusch.

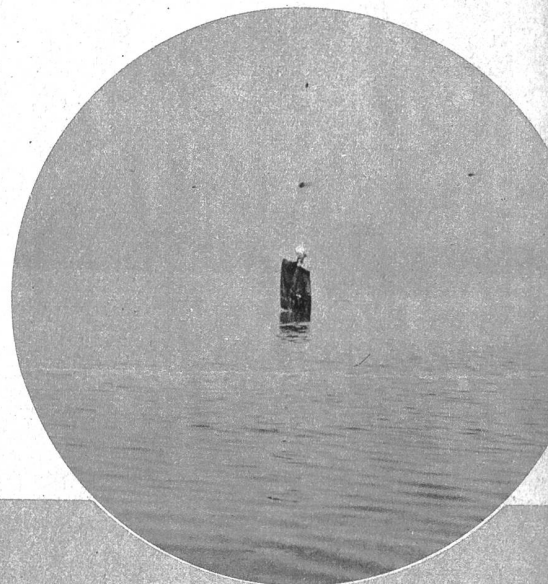
Ich konnte nicht weiter ziehen, ohne vorerst diesen seltenen Waschtage zu knipsen. Frau Habermacher kam auch schon dem Ufer entgegen, eine saubere Wolldecke auf dem Arme tragend. Und so frag ich sie, wieso dass sie hier draussen wasche, ob sie keine Waschküche zur

Verfügung hätte. Doch auf meine naive Frage bekam ich eine freundliche und lehrreiche Antwort von Frau Habermacher. Sie erklärte mir:

Wissen Sie, liebes Fräulein, mir gefällt es sehr gut, erstens brauche ich nicht in einem Waschkessel zu feuern, somit erspare ich mir Holz, zweitens ist bekannt, dass das Seewasser sehr weich ist, daher brauche ich weniger Seife und drittens bin ich an der Sonne unterm blauen Himmel und kann zugleich noch ein Fussbad nehmen.

So zeigte mir Frau Habermacher, wie der einfache Mensch sich die herrliche Natur als Helferin zu eigen macht.

Unten: Nun wird wacker gespült



dachte Schenk einen Augenblick daran, aus dem öffentlichen Leben zurückzutreten, aber es wartete seiner ein noch viel grösseres Wirkungsfeld. Im Herbst 1863 schied nämlich Stämpfli aus dem Bundesrate aus, und Schenk wurde sein Nachfolger. Er begann die neue Tätigkeit als Chef des Departements des Innern und hatte als solcher den Geschäften der Zentralverwaltung, dem Gesundheitswesen, einzelnen Gebieten des höheren Unterrichts und andern öffentlichen Institutionen vorzustehen. Vorübergehend wurde auch das 1873 neugeschaffene Handels- und Eisenbahndepartement seiner Leitung unterstellt, und hier erwies sich Schenk als eifriger Förderer des Gotthardunternehmens. Einer der Lieblingspläne des tatkräftigen bernischen Staatsmannes war es, die Kontrolle des Bundes auch auf die Volksschule auszudehnen, aber bald sollte er erfahren, dass die Mehrheit des Volkes föderalistische und konfessionelle Bedenken gegen einen «eidgenössischen Schulvogt» geltend machte, Bedenken, die bis auf den heutigen Tag nicht ganz verschwunden sind. Auch mit weittragenden Projekten wirtschaftlicher Natur hatte sich Schenk wiederholt zu befassen: so mit der Alkoholfrage und mit der Fabrikgesetzgebung, ging es ihm doch vor allem um die Gesundung des Volkes und um den Schutz der in den industriellen Betrieben beschäftigten Kinder.

Die Zeitgenossen bewunderten an Bundesrat Schenk die Klarheit, mit der er jeden Gegenstand behandelte, die Feile, die er an alles legte, was er schrieb, seine harmonisch entwickelte Persönlichkeit und die humane Gesinnung, die seinem öffentlichen Wirken zugrunde lag, und die auch sein privates Leben zierte. In schlichtem, herzlichen Familienkreise verlebte Schenk an der Seite seiner ersten wie auch seiner zweiten Lebensgefährtin Stunden der Erholung und schöpferischer Musse. Was er in langjähriger Tätigkeit wirkte, das gründete auf seiner unerschütterlichen Liebe zu den Seinen wie zum ganzen Schweizervolk.

René Neuenschwander.



Frau Habermacher kommt mit der sauber gewaschenen Decke dem Ufer zu